

# Hedwig Courths-Mahler in memoriam - und die Snobs

Autor(en): **Knobel, Bruno / Stauber, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 13

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506526>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Hedwig Courths-Mahler in memoriam

## - und die Snobs

### Der Witz des Literaturprofessors

Der hundertste Geburtstag von Hedwig Courths-Mahler war zu verzeichnen, und der Literatur-Snob lächelte oder rümpfte die Nase dazu, je nach Grad seines Snobismus, denn er denkt abschätzig an Literatur wie: «Fernher rauscht das Meer in die holde Stille, der Wind regt sanft das starre Laub. Ein mattseidenes Gewand, elfenbeinweiß und golden bestickt, umfließt ihre Glieder und läßt einen zartgeschwungenen Nacken frei, auf dem die feuerfarbenen Flechten lasten. Noch brannte kein Licht in Brunhilds einsamem Gemach: – die schlanken Palmen ragten wie dunkle, phantastische Schatten aus ihren kostbaren chinesischen Kübeln empor, die weißen Marmorleiber der Antiken glänzten gespenstisch dazwischen. Brunhild saß vor dem Flügel und ließ die Hände voll süßer Schwärmerei über die Tasten gleiten. Suchend floß ein schweres Largo daher, wie sich Rauchscheier aus glimmenden Aschen lösen, vom Winde zerfetzt werden und in bizarren Brocken herumfliegen, getrennt von der Flamme, wesenlos. Langsam wuchs die Melodie zum Maestoso, die rollt dahin in mächtigen Akkorden und kehrt wieder mit holden flehenden Kinderstimmen und mit Engelschören und rauscht über nächtliche Wälder und einsame, weite, brennende Heiden, wo alte Heidenmale stehen, und spielt um verlassene Dorfkirchhöfe. Helle Wiesen gehen auf, Frühlinge spielen mit leicht bewegten Gestalten, und vor dem Herbst sitzt eine alte Frau, eine böse Frau, um die herum Blätter fallen. Winter wird sein. Große glänzende Engel, die den Schnee nicht streifen, aber so hoch wie Himmel sind, werden sich zu horchenden Hirten neigen und ihnen singen von dem Märchenkinde in Bethlehem.»

Diese gefühlvolle Beschreibung, die jede zartbesaitete Seele aufs höchste aufwühlt, stammt indessen weder von der Courths-Mahler, noch von einem Snob, sondern von Walter Killy, einem Literaturprofessor, der den Abschnitt zusammengesetzt hat aus Sätzen, die aus Büchern von Werner Jansen, Nathaly von Eschstruth, Reinhold Muschler, Agnes Günther und Rainer Maria Rilke stammen.

Hedwig Courths-Mahler stand beileibe nicht allein. Und man könnte aus heute sehr verbreiteten Zeitschriften Abschnitte kolportieren, die an die Schreibe der Courths-Mahler mehr als nur heranreichen. Notabene: Abschnitte nicht nur aus dem Feuilletonteil.

### O, wie viel schöner, traun ...

Ich habe anlässlich des bedeutungsvollen Geburtstages ein Buch der Courths-Mahler durchblättert, und ich gestehe, daß mich vor allem die Dialoge fasziniert haben. Genaue: die Umgangsformen. Es gab in jener Welt die Schicht der Vornehmen, die man heute Snobs nennt. Und ihre Besonderheit zeigte sich bzw. war auch hörbar im Gespräch. Aber nicht nur bei der Courths-Mahler, sondern auch in Werken anderer Autoren oder Autorinnen jener Zeit. In einer Wald- und Jagdnovelle, welche in der «Illustrierten Welt» von 1902 veröffentlicht wurde, kommt zum Beispiel ein Leutnant von der Jagd auf einen Gutshof zurück, worauf sich zwischen ihm und der Tochter des Gutsbesitzers folgender Dialog abwickelt:

«Den Bock wieder nicht?» hauchte Hilde, «ach, das schadet nichts, Herr Leutnant, wenn Sie nur aus der Mückenschlacht heil wiedergekehrt sind!»

«Das bin ich nicht, gnädiges Fräulein und verehrteste Nachfragerin: Ich trage tausendfachen Schmerz.» Er beugte anmutig seinen Nacken, auf dem die Beulen vieler Mückenstiche bei seiner empfindsamen Haut ungewöhnlich groß aufgelaufen waren.

«Ob mein armer Baron», rief Hilde erblassend sowie erschreckt und bedauernd zugleich, «und halb – oh halb! – trage ich an Ihrem Mißgeschick die Schuld.»

Dann lief sie hurtig und kehrte mit einem Flacon wieder ...

Das hat mich beeindruckt, weil ich vor nicht allzulanger Zeit ein ähnliches Gespräch, ebenfalls geführt in hochgeborener und leicht versnobter Gesellschaft, zwischen einem jungen deutschen Industriearbons-Sohn und einer begüterten, wenn auch englischen Playboys-Tochter, in einem Kurort angehört habe.

Er kam von der Hochwildjagd und traf sie im Hotel, und der Dialog tönte etwa folgendermaßen:

«Natürlich nichts geschossen, nicht wahr. Dazu brauchte es auch verflucht viel mehr als Deinesgleichen.»

«Zieh dein Maul wieder gerade, Darling! Dafür haben mich die verdammten Mücken schamlos zugerichtet.»

«Arme Mücken. Die haben an dir reinen Alkohol gesoffen.»

«Gute Idee. Ich gehe einen heben. – Kommst du mit?»

«Danke, du stinkst!» .....

### Wo wird das enden?

Einstmalen zeichneten «Vornehm» sich durch gewählte Redeweise aus, und die «einfachen Leute» sprachen «roh».

Heute ist es so, daß die «vornehmsten Snobs» (das sind jene, welche die Vornehmheit kultivieren) durch möglichst ordinäres Reden sich von der schicklichen Sprache der nur

«Einfachen» abheben. Was Pierre Daninos veranlaßte, in seinem Buche «Snobissimo oder Das Sehnen nach dem Schein» folgende Episode zu schildern, die sich wohl nirgends, aber auch wirklich nirgendswo bei der Courths-Mahler finden läßt:

Ein Zwiegespräch im feudalen Vestibül eines sehr fashionablen Restaurants. Zwei junge Pagen in Livree unterhalten sich über eine reife Dame mit Snob-Appeal-Hund, die sie soeben in Empfang genommen hatten:

«Mensch, Meier, schau dir das an! Eine goldene Leine ... Das ist eine Wucht, was? Und versnobt wie ein Nachtopf ... Hast du Töne? ... Da muß ja eine Schnecke kotzen ...»

Der Geschäftsführer, der vorbeiging, hörte das und wies die beiden zurecht: «Ein bißchen leiser, wenn ich bitten darf, ja?» und beugte sich über Daninos, der zugehört hatte und flüsterte: «Wenn schon meine Laufjungen zu reden anfangen wie die besseren Leute – wo kommen wir da hin?»

Bruno Knobell

